

## Die Erfassungsfunktion der Schreibung und ihre Realisierung in der deutschen Gegenwartssprache

Einen Markstein in der Geschichte der Bemühungen um die verbesserte Gestaltung der seit 1901 verbindlich geltenden deutschen Rechtschreibung stellen die unter der Bezeichnung „Stuttgarter Empfehlungen“ bekannt gewordenen „Empfehlungen zur Erneuerung der Rechtschreibung“ dar. Dieses vieldiskutierte Reformprogramm von 1954 war das Ergebnis intensiver Beratungen einer Arbeitsgemeinschaft von gleichberechtigt mitwirkenden Vertretern aller vier deutschsprachigen Staaten. Für die DDR hatte an seinem Zustandekommen – neben Akademiemitglied Wolfgang STEINITZ, Ruth KLAPPENBACH und Wolfgang EBERT – Akademiemitglied Theodor FRINGS aktiven Anteil.

Doch selbst bei diesem im ganzen ausgewogenen und von Realitätssinn geprägten Reformvorschlag ist – wie bei den meisten anderen vorher und später unterbreiteten Programmen – ein Mangel an theoretischer Grundlegung nicht zu übersehen.

Der Erforschung dieser Grundlagen wird in der germanistischen Sprachwissenschaft erst seit Beginn der siebziger Jahre stärkere Aufmerksamkeit gewidmet, und die DDR-Germanistik hat dazu im Rahmen der interinstitutionellen Forschungsgruppe Orthographie (Leitung: D. NERIUS) einen nicht unwesentlichen Beitrag geleistet. Auf Positionen dieses Kollektivs,<sup>1</sup> an deren Herausbildung der Autor mitbeteiligt war, bauen die folgenden Ausführungen auf.

### 1. Einige Grundbegriffe: geschriebene Sprache, Schreibung, Schrift, Rechtschreibung

Bevor im weiteren auf die Funktionen der Schreibung eingegangen wird, empfiehlt sich eine knappe Verständigung darüber, in welchem Sinne wir diesen und einige benachbarte Grundbegriffe verwenden, weil in der einschlägigen Literatur bis in die jüngste Zeit keine terminologische Übereinstimmung im Gebrauch dieser und einer Reihe ähnlicher Bezeichnungen besteht.

Entwickelte Literatur- oder Standardsprachen existieren in zwei Erscheinungsweisen: als gesprochene und als geschriebene Sprache. Es handelt sich um funktional und strukturell spezifische Existenzweisen ein und derselben Literatursprache, die in der Kommunikation eine komplementäre Funktion erfüllen. Die wesentlichen Funktionsunterschiede von gesprochener und geschriebener Sprache lassen sich in folgender Weise verallgemeinern: „Die gesprochene Sprache ist in erster Linie Mittel der direkten Kommunikation, das heißt, sie gilt hier und jetzt; ihre unmittelbare Reaktionsmöglichkeit, ihre ständige Gebrauchsbereitschaft, ihre reichen emotionalen und voluntativen Ausdrucksmöglichkeiten machen sie der geschriebenen Sprache in dieser Hinsicht überlegen und geben ihr deshalb in den

---

<sup>1</sup> Vgl. vor allem D. NERIUS: Untersuchungen zu einer Reform der deutschen Orthographie. Berlin 1975; THEORETISCHE PROBLEME DER DEUTSCHEN ORTHOGRAPHIE. Hrsg. von D. NERIUS u. J. SCHARNHORST. Berlin 1980; SPRACHWISSENSCHAFTLICHE UNTERSUCHUNGEN ZU EINER REFORM DER DEUTSCHEN ORTHOGRAPHIE. Berlin 1981 (LS/ZISW/A, 83/I u. 83/II); D. HERBERG: Orthographie. In: Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache. Hrsg. von W. FLEISCHER, W. HARTUNG, J. SCHILDT u. P. SUCHSLAND. Leipzig 1983, S. 334-344; DEUTSCHE ORTHOGRAPHIE. Hrsg. von D. NERIUS. Erscheint Leipzig 1986.

kommunikativen Situationen, in denen es auf diese Eigenschaften ankommt, den Vorrang. Die geschriebene Sprache ist in erster Linie das Mittel der indirekten Kommunikation, sie ist nicht an das Hier und Jetzt gebunden, sondern macht die Kommunikation von räumlicher und zeitlicher Begrenztheit unabhängig; ihre Reichweite, ihre Bewahrbarkeit und Wiederholbarkeit, ihre Genauigkeit, Vollständigkeit und Überschaubarkeit machen sie der gesprochenen Sprache in dieser Hinsicht überlegen. Sie erhält deshalb in den kommunikativen Situationen den Vorrang, in denen die bewußtere und kompliziertere Tätigkeit, die zu ihrer Ausformung erforderlich ist, in Kauf genommen wird.“<sup>2</sup>

Jede der beiden Existenzweisen bildet, dem Wesen der Sprache gemäß und dem bilateralen Charakter sprachlicher Zeichen entsprechend, eine Einheit von zwei Seiten: einer Form- und einer Bedeutungsseite. Die formale Seite der gesprochenen Sprache nennen wir Lautung oder Phonic, die formale Seite der geschriebenen Sprache Schreibung oder Graphie.

Die Schreibung umfaßt die Gesamtheit graphischer Formen einer Sprache vom Graphemsystem im engeren Sinne bis hin zu solchen graphischen Erscheinungen wie Getrenntschreibung, Zusammenschreibung, Großschreibung, Kleinschreibung, graphische Worttrennung oder Interpunktion. Manche Autoren verwenden (auch) für das, was wir mit Schreibung bezeichnen, den Ausdruck Schrift.<sup>3</sup> Das halten wir für nicht empfehlenswert, sondern möchten den Terminus Schrift nur in dem generellen Sinn „System von Symbolen ...“, das zur Wiedergabe von Sprache auf festem Material (Stein, Holz, Papier usw.) dient“<sup>4</sup> gebrauchen. Schrift ist also das Mittel zur Realisierung der Schreibung; z. B. wird die deutsche Schreibung in lateinischer Schrift realisiert, während mit deutscher Schrift die Fraktur bzw. mit deutscher Schreibschrift die bis 1945 übliche Sütterlinschrift bezeichnet wird.

Unter Rechtschreibung oder Orthographie verstehen wir die Norm der Schreibung oder Graphie. (Parallel dazu kann man die Norm der Lautung als Rechtlautung oder Orthophonie bezeichnen.) Als Norm der Schreibung bezieht sich die Orthographie nur auf die in einem bestimmten Zeitabschnitt in einer Sprachgemeinschaft allgemein anerkannten und verbindlichen Möglichkeiten der graphischen Realisierung der Sprache und die entsprechenden Formen in der schriftlichen Kommunikation. Die heutige Schreibnorm, wie sie für das Deutsche im Duden festgehalten ist, weist im Unterschied zu anderen sprachlichen Normen einige Besonderheiten auf, die durch den Charakter und die Funktion der geschriebenen Sprache und der Schreibung bedingt sind. Es handelt sich bei der Orthographie um eine gesetzte und kodifizierte Norm mit hohem Verbindlichkeitsgrad und großer Invarianz, deren Veränderung nicht im Selbstlauf, sondern nur durch einen bewußten Akt der Änderung der kodifizierten Norm möglich ist.

## 2. Die Funktionen der Schreibung: Aufzeichnungsfunktion und Erfassungsfunktion

Es gehört zum Wesen von Graphemschriften wie dem Deutschen, daß sich ihr Inventar auf die Sprachlaute (Phoneme) der gesprochenen Sprache bezieht (Phonem-Graphem-Beziehungen), ein wegen seiner unbegrenzten Kombinationsmöglichkeiten bei minimalem Aufwand effizientes Prinzip. Dennoch ist dieses Prinzip in der Schreibung keiner Sprache mit Graphemschrift strikt durchgeführt. Daraus läßt sich der Schluß ziehen, daß eine völlige

<sup>2</sup> THEORETISCHE PROBLEME DER DEUTSCHEN ORTHOGRAPHIE, a. a. O., S. 39.

<sup>3</sup> Vgl. z. B. F. COULMAS: Über Schrift. Frankfurt am Main 1981; P. EISENBERG: Orthographie und Schriftsystem. In: Schrift, Schreiben, Schriftlichkeit. Hrsg. von K. B. GÜNTHER u. H. GÜNTHER. Tübingen 1983, S. 41–68.

<sup>4</sup> THEORETISCHE PROBLEME DER DEUTSCHEN ORTHOGRAPHIE, a. a. O., S. 11.

Isomorphierelation zwischen Lautung und Schreibung etwa im Sinne einer Transkription den kommunikativen Aufgaben der geschriebenen Sprache nicht gerecht wird. Der Grund dafür sind die unterschiedlich akzentuierten Anforderungen der Kommunikationspartner an die Schreibung, je nachdem, ob sie als Schreibende oder als Lesende am Kommunikationsprozeß beteiligt sind: Die Schreibung muß sowohl die Überführung von Gedanklichem und Gesprochenem in Geschriebenes (Schreiben) als auch die Überführung von Geschriebenem in Gedankliches und/oder Gesprochenes (Lesen) gewährleisten. Für diese beiden Hauptfunktionen der Schreibung verwenden wir die Benennungen Aufzeichnungsfunktion und Erfassungsfunktion.<sup>5</sup> Da beide Funktionen legitimen kommunikativen Anforderungen der Sprachgemeinschaft entsprechen, die Schreibung jedoch auf widersprüchliche Weise prägen, ist ihr möglichst ausgewogenes Zusammenspiel eine Voraussetzung für das optimale Funktionieren der Kommunikation mittels der geschriebenen Sprache. Diese Einsicht erfordert einen Kompromiß und schließt zugleich die Verpflichtung für die Sprachgemeinschaft ein, entstandene Disproportionen gegebenenfalls im Rahmen einer Reform der Rechtschreibung zu korrigieren.

Für die zutreffende Bewertung dieses Verhältnisses in der deutschen Gegenwartssprache ist ein Blick auf den Gang der Entwicklung aufschlußreich. In den Anfängen des schriftlichen Gebrauchs der deutschen Sprache – also in althochdeutscher und auch noch in mittelhochdeutscher Zeit – stand die Aufzeichnungsfunktion der Schreibung im Vordergrund, d. h. die möglichst genaue Abbildung der Lautgestalt sprachlicher Äußerungen war und blieb für längere Zeit bevorzugter Zweck der Schreibung, weil an der unkomplizierten und genauen Rücküberführung des Aufgeschriebenen in Gesprochenes das Hauptinteresse bestand. „Denn im Altertum und im Mittelalter war Verstehen vom Hören nicht getrennt, Lesen war lautes Lesen ... und das stumme Lesen ist eine relativ junge Praxis.“<sup>6</sup> Die Schreibung ist der Aufzeichnungsfunktion um so besser angepaßt, je genereller, eindeutiger, unkomplizierter und besser durchschaubar ihre Beziehungen zur Lautseite sind. Damit sind zugleich die Eigenschaften der Schreibung genannt, die auch dem heute Schreibenden die Erlernung und Handhabung der Schreibung(snorm) erleichtern und die mithin in seinem Interesse liegen. Dennoch wird – wie erwähnt – in der Schreibung fast keiner Sprache dieses spezielle Interesse des Schreibenden in idealer Weise berücksichtigt, sondern vielmehr wandelten sich mit der Entwicklung und allgemeinen Verbreitung der geschriebenen Sprache, vor allem mit dem nach Erfindung des Buchdrucks sich rasch ausbreitenden und zur Normalerscheinung werdenden stillen Lesen Struktur und Leistung der Schreibung entscheidend. „Die möglichst genaue Fixierung der Form einer gesprochenen Äußerung ist eines, die möglichst effiziente Vermittlung einer sprachlichen Botschaft mit visuellen Mitteln ist etwas anderes. An erstere ist die Forderung nach unzweideutiger Bezeichnung der Form der Rede zu stellen, an letztere darüber hinaus die Forderung nach der Optimierung des Bedeutungsbezugs.“<sup>7</sup> Diese von uns als Erfassungsfunktion bezeichnete zweite Funktion der Schreibung besteht darin, dem Lesenden die unmittelbare und rasche Bedeutungserfassung des Geschriebenen aus einem leicht überschaubaren Text zu ermöglichen. Das Mittel dazu sind zusätzliche graphische Kennzeichnungen bestimmter semantischer Sachverhalte, die damit direkt und ohne den vermittelnden Umweg über die Lautung den Lesenden bei der Erfassung des Bedeutungsgehaltes geschriebener Texte unterstützen. Das führt notwendiger-

<sup>5</sup> So wie insgesamt einige wesentliche theoretische Positionen der Orthographieforschung in der DDR in kritischer Aneignung von Erkenntnissen der Prager Linguistik, besonders der Arbeiten von J. VACHEK, entwickelt worden sind, verdanken wir ihr auch dieses Begriffspaar. Es wurde u. W. zuerst von F. TRÁVNÍČEK: *Mluvnice spisovné češtiny I*. Praha 1947, S. 216, auf die Orthographie angewendet.

<sup>6</sup> F. COULMAS, a. a. O., S. 113.

<sup>7</sup> F. COULMAS, a. a. O., S. 42.

weise zu Differenzierungen und Komplizierungen in den Korrespondenzen zwischen Schreibung und Lautung, die jedoch als Grundlage der Schreibung prinzipiell erhalten bleiben. Es dürfte deutlich geworden sein, daß in entwickelten Literatursprachen keine der beiden Funktionen der Schreibung auf Kosten der jeweils anderen optimiert werden kann, sondern daß die Schreibung einen relativ autonomen Status besitzt, der die Lösung wie die Erhaltung der regelmäßigen Korrespondenzen zur Lautung einschließt. Die Tatsache aber, daß weniger Menschen schreiben als lesen und daß auch der einzelne im täglichen Leben viel mehr liest als er schreibt, legt die Folgerung nahe, daß in der Gegenwart die Erfassungsfunktion für das Funktionieren der Schreibung bedeutsamer als ihre Aufzeichnungsfunktion ist, ein Gesichtspunkt, der auch bei Reformüberlegungen zu berücksichtigen ist.

Eine zusammenfassende Charakteristik der wichtigsten graphischen Besonderheiten, die im Deutschen die Erfassungsfunktion der Schreibung ausmachen, soll im folgenden Abschnitt versucht werden. Ihre Kenntnis ist nicht nur für die Einsicht in Struktur und Leistung geschriebener Sprache, sondern auch für die Beurteilung bzw. Aufstellung von Vorschlägen zur Optimierung unserer Rechtschreibung notwendig.

### 3. Zur Realisierung der Erfassungsfunktion

#### 3.0. Die Prinzipien der Schreibung

Für die systematische Beschreibung und Erklärung orthographischer Sachverhalte hat sich bei den bisherigen Untersuchungen als theoretischer Rahmen das Ebenenmodell des Systems der Literatursprache bewährt, wie es wesentlich von der Prager Linguistik geprägt worden ist.<sup>8</sup> In diesem Modell wird konsequenterweise auch eine graphische Ebene angenommen, da sie für die adäquate Widerspiegelung der geschriebenen Sprache in ihrer relativen Autonomie gegenüber der gesprochenen Sprache unerläßlich ist. Insgesamt umfaßt das Modell drei unilaterale (phonologische, graphische, semantische) und vier bilaterale Ebenen (morphematische, lexikalische, syntaktische, textuale). Während die unilateralen Ebenen jeweils nur eine Seite des bilateralen sprachlichen Zeichens – die formale oder die inhaltliche – betreffen, beziehen sich die bilateralen Ebenen auf die sprachlichen Zeichen als Einheiten von Inhalt und – phonischer bzw. graphischer – Form.

In der Schreibung oder – unter dem Systemaspekt – in der graphischen Ebene schlagen sich nun (systematische) Beziehungen der übrigen Ebenen zur graphischen Ebene nieder. Zur Kennzeichnung derartiger Beziehungen verwenden wir den Terminus Prinzip (auch: Prinzip der Schreibung, orthographisches Prinzip) und fassen ihn als „Bezeichnung für die Projektion von Elementen und Erscheinungen anderer Ebenen des Sprachsystems auf die graphische Ebene“,<sup>9</sup> womit sich eine klare Zuordnung der Schreibung zu den verschiedenen Ebenen des Sprachsystems ergibt. Entsprechend dieser Bestimmung des orthographischen Prinzips leiten sich Anzahl, Benennung und Geltungsbereich der angenommenen Prinzipien aus den Ebenen des zugrunde gelegten Systemmodells her: phonologisches, semantisches, morphematisches, lexikalisches, syntaktisches, textuales Prinzip. Zwischen den von den unilateralen und den von den bilateralen Ebenen ausgehenden Beziehungen zur graphischen Ebene besteht ein wesentlicher Unterschied. Gemäß dem Integrationscharakter der unilateralen Ebenen, die an der Form- bzw. Inhaltsseite jeweils aller bilateralen Ebenen beteiligt

<sup>8</sup> Vgl. F. DANEŠ: Zur Theorie des sprachlichen Zeichensystems. In: Grundlagen der Sprachkultur. Teil 2. In Zusammenarbeit mit K. HORÁLEK und J. KUCHAR herausgegeben von J. SCHARNHORST und E. ISING. Berlin 1982, S. 150ff. – Vgl. dazu auch: THEORETISCHE PROBLEME DER DEUTSCHEN ORTHOGRAPHIE, a. a. O., S. 20ff.

<sup>9</sup> D. HERBERG/I. RAHNENFÜHRER: Noch einmal: Zu den „Schreibprinzipien“. In: ZPSK 3/1983, S. 346.



sind, müssen das phonologische und das semantische Prinzip als die beiden grundlegenden Prinzipien der Schreibung betrachtet werden.<sup>10</sup> Jedes der beiden Grundprinzipien dient vorzugsweise einer der beiden Schreibungsfunktionen: das phonologische Grundprinzip der Aufzeichnungsfunktion, das semantische Grundprinzip der Erfassungsfunktion. Beide Grundprinzipien realisieren sich in der Schreibung über einzelne andere Prinzipien. So setzt sich das phonologische Grundprinzip vor allem vermittelt des phonematischen Prinzips (Phonem-Graphem-Beziehungen), aber auch über ein syllabisches und ein intonatorisches Prinzip durch. Das semantische Grundprinzip wirkt sich in der Schreibung entsprechend über die vier von den bilateralen Ebenen hergeleiteten Prinzipien aus, die demnach genauer als morphematisch-semantisches, lexikalisch-semantisches usw. Prinzip zu bezeichnen wären. Aus dem Miteinander- zum Teil aber auch Gegeneinanderwirken der phonologischen und der semantischen Prinzipien in der Schreibung ergibt sich ein Spannungsverhältnis, das die Ursache für einige der Hauptschwierigkeiten der deutschen Rechtschreibung ist.<sup>11</sup>

Im folgenden soll der Anteil, den die vier semantischen Prinzipien an der Realisierung der Erfassungsfunktion der Schreibung der deutschen Gegenwartssprache haben, in den Hauptzügen charakterisiert werden.

### 3.1. Morphematisches Prinzip

Ganz allgemein kann – entsprechend dem oben abgesteckten Rahmen – vom morphematischen Prinzip der Schreibung gesprochen werden, wenn die graphische Form des bilateralen Zeichens Morphem semantische Bezüge augenfällig macht, wenn also die Schreibung des Morphems dem Lesenden mehr Information bietet als nur die Umsetzung der Phonemstruktur und ihm damit die Bedeutungserfassung erleichtert. Das geschieht nach der orthographischen Regelung im heutigen Deutsch in erster Linie dadurch, daß inhaltlich identische Morpheme in der Regel auch graphisch konstant wiedergegeben werden, unabhängig von ihrer wechselnden Umgebung. Bei den Wortbildungs- und den Flexionsmorphemen, aber auch bei zahlreichen Stammmorphemen stimmen dabei phonematisches und morphematisches Prinzip widerspruchsfrei überein, z. B.

*reif, reifen, unreif, Reife;  
starr, starren, anstarren, Wundstarrkrampf.*

Größere Aufmerksamkeit gebührt in unserem Zusammenhang jenen Schreibungen, bei denen die graphische Identität eines Morphems oder die Schemakonstanz<sup>12</sup> im Widerspruch zum bzw. unabhängig vom phonologischen Grundprinzip gewahrt wird. In ihnen kommt die relative Autonomie der Schreibung gegenüber der Lautung auf der morphemati-

<sup>10</sup> Zur Prinzipiendiskussion vgl. vor allem I. RAHNENFÜHRER: Zu den Prinzipien der Schreibung des Deutschen. In: Theoretische Probleme der deutschen Orthographie, a. a. O., S. 231–259; D. HERBERG: Zur Annahme eines lexikalischen Prinzips der Schreibung des Deutschen. In: ZPSK 1/1980, S. 34–41; G. AUGST: Die linguistischen Grundlagen der Rechtschreibung. In: Deutsche Rechtschreibung mangelhaft? Heidelberg 1974, S. 9–47; G. AUGST: Über die Schreibprinzipien. In: ZPSK 6/1981, S. 734–741; G. AUGST: Der Buchstabe. In: Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Hrsg. u. bearb. v. G. DROSDOWSKI in Zusammenarbeit mit G. AUGST, H. GELHAUS, H. GIPPER, M. MANGOLD, H. SITTA, H. WELLMANN u. Ch. WINKLER. Mannheim, Wien, Zürich 1984, S. 59–87; B. GARBE: Anmerkungen zur Orthographieforschung. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 2/1983, S. 265–277.

<sup>11</sup> Vgl. D. HERBERG: Hauptschwierigkeiten der deutschen Rechtschreibung und ihre Ursachen. In: DaF 1/1981, S. 8–14.

<sup>12</sup> Zu diesem Begriff vgl. G. AUGST: Der Buchstabe, a. a. O., S. 65 u. 77 ff.

schen Ebene zum Ausdruck, und nur sie werden daher gemeinhin als im eigentlichen Sinne vom morphematischen Prinzip geprägte Schreibungen registriert. Zu solchen Reibungen zwischen den beiden Grundprinzipien bei der Stammorphemschreibung kommt es, weil im Morphem als dem kleinsten bilateralen Sprachzeichen einerseits die Beziehungen zur Lautung am direktesten und unmittelbarsten ihren Niederschlag finden und weil andererseits das Bestreben nach Konstanzhaltung gerade seiner geschriebenen Form im Interesse einer raschen Schemawahrnehmung und -identifizierung besonders ausgeprägt ist. Die beiden auffälligsten Realisierungen des morphematischen Prinzips sind die graphische Ignorierung der sog. „Auslautverhärtung“ (3.1.1.) und die graphische Wiedergabe bestimmter Umlautphoneme (3.1.2.).

3.1.1. Die sog. „Auslautverhärtung“ besagt, daß im Deutschen stimmhafte Obstruenten im Wort- bzw. Silbenauslaut und vor stimmlosen Segmenten ihre Stimmhaftigkeit verlieren.<sup>13</sup> Das äußert sich in bestimmten Abwandlungen der phonetischen Morphemform innerhalb eines Paradigmas, in Ableitungen usw., die jedoch in der Schreibung wegen der Wahrung der Schemakonstanz ignoriert werden; z. B.

[ta:k]	– <Tag>	[ta:guŋ]	– <Tagung>
[kint]	– <Kind>	[kindər]	– <Kinder>
[he:bən]	– <heben>	[he:pst]	– <hebst>
[fra:gən]	– <fragen>	[gəfra:kt]	– <gefragt>

Verwandte Erscheinungen sind bei der graphischen Wiedergabe verschiedener Realisierungen des Phonems /s/, z. B.

[praes]	– <Preis>	[praɛzə]	– <Preise>
---------	-----------	----------	------------

und des Phonems /g/ zu beobachten, das nach unbetontem i-Laut als Allophon [ç] auftritt, wenn ihm eine Wortgrenze, eine Silbengrenze oder ein Konsonant folgt, sonst aber phonetisch als [g] und in der Schreibung stets als <g> erscheint,<sup>14</sup> z. B.

[e:viç]	– <ewig>	[e:viɡə]	– <ewige>
[e:viçkaet]	– <Ewigkeit>	[e:vi:kliç]	– <ewiglich>
[fere:viçt]	– <verewigt>		

3.1.2. Die graphische Wiedergabe der Umlaute von /a/ und /au/ erfolgt mit der geringstmöglichen Veränderung bei Beibehaltung der Grapheme für die nichtumgelauteten Phoneme, obwohl sie phonetisch identisch ([ɛ] bzw. [ɔ̯]) mit den graphisch sonst als <e> bzw. <eu> realisierten Phonemen sind:

[fal]	– <Fall>	[fɛlə]	– <Fälle>
			<Felle>
[haot]	– <Haut>	[hɔ̯otə]	– <Häute>
			<heute>

Auch diese Schreibungen signalisieren Bedeutungsbezüge und unterstützen damit die Erfassung des Geschriebenen.

<sup>13</sup> Vgl. W. U. WURZEL: Phonologie. In: Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache, a. a. O., S. 132.

<sup>14</sup> Vgl. ebenda, S. 134.

### 3.2. Lexikalisches Prinzip

Das lexikalische Prinzip bringt im Rahmen des semantischen Grundprinzips Beziehungen der Bedeutungsseite von Einheiten der lexikalischen Ebene – d. h. von Wörtern, Lexemen – zur graphischen Ebene zum Ausdruck. Vom lexikalischen Prinzip sind also solche Schreibungen geprägt, in denen semantische Eigenschaften bzw. Unterschiede dieser Einheiten unmittelbaren Niederschlag in der graphischen Wort- oder Lexemform finden.<sup>15</sup> Die Bedeutsamkeit dieses Prinzips für die Erfassungsfunktion der Schreibung wird dadurch unterstrichen, daß nach E. SCHEERER die zentrale Erkenntnis der neueren Leseforschung lautet: „Beim Lesen dreht sich alles um das Wort.“<sup>16</sup> Die drei am stärksten ins Auge fallenden Erscheinungen dieses Prinzips in der geltenden deutschen Orthographie dienen der leichten Erfassung lexikalischer Zeichen auf unterschiedliche Weise: durch Formativabgrenzung (3.2.1.), durch Formativauszeichnung (3.2.2.) und durch Formativdifferenzierung (3.2.3.).

#### 3.2.1. Formativabgrenzung

Bereits bei der Herausbildung der Schriftform der deutschen und vieler vergleichbarer Sprachen ist die Tendenz angelegt, die Abbildung von Artikulationseinheiten der gesprochenen Sprache zugunsten der Abbildung von Bedeutungseinheiten, d. h. von Wörtern, zu durchbrechen, deren Grenzen in gesprochenen Äußerungen meist nicht oder nur undeutlich markiert sind. Mit der Gliederung der Schrift in von Spatien getrennte graphische Wörter<sup>17</sup> wird dem Interesse des Lesenden entsprochen, weil durch die sichere Erfassung der Wortformen durch das Auge die rasche Erfassung der Wortbedeutungen unterstützt und damit das Textverständnis insgesamt erleichtert wird. Obwohl in bezug auf die lateinische Schrift die Wortsegmentierung in der karolingischen Minuskelschrift um 800 im wesentlichen durchgesetzt ist, gibt es noch bis ins Frühneuhochdeutsche Fälle von Schreibungen in Artikulationseinheiten (*pistu, magstu* für *bist du, magst du* u. ä.).

Die in der gegenwärtigen orthographischen Regelung bestehenden Probleme in bezug auf die Formativabgrenzung werden im Komplex Getrennt- und Zusammenschreibung (GZS) erfaßt und beruhen darauf, daß „das Nebeneinander gedanklich zusammengehöriger Wörter oft eine verschiedene Deutung zuläßt“,<sup>18</sup> d. h., daß die Wahl der zutreffenden Schreibung (mit oder ohne Spatium) abhängt von der Klärung der Frage: Wortgruppe oder Kompositum? Diese Entscheidung ist im Deutschen bei den Kombinationen mit nichtsubstantivischem zweitem Bestandteil problematisch, weil hier die Glieder einer Wortgruppe sehr oft in genau der Reihenfolge nebeneinander stehen, die sie auch als Konstituenten einer Zusammensetzung einnehmen (*schwimmen gehen* / *spazierengehen*; *voll besetzt* / *vollbesetzt*; *statt dessen* / *währenddessen*); der Wegfall des Spatiums ist dann der einzige formale Anzeiger inhaltlicher Verschmelzung. Da dem Prozeß der semantischen Annäherung nur zwei

<sup>15</sup> Vgl. zum lexikalischen Prinzip vor allem D. HERBERG: Zur Annahme eines lexikalischen Prinzips der Schreibung des Deutschen, a. a. O.; G. AUGST: Über die Schreibprinzipien, a. a. O.

<sup>16</sup> E. SCHEERER: Probleme und Ergebnisse der experimentellen Leseforschung – Fünf Jahre später. In: Schrift, Schreiben, Schriftlichkeit, a. a. O., S. 118.

<sup>17</sup> Vgl. dazu D. HERBERG: Wortbegriff und Orthographie. In: Theoretische Probleme der deutschen Orthographie, a. a. O., S. 140–161; D. HERBERG: Zum Begriff des graphischen Wortes. In: KBGL 17/1981, S. 29–41.

<sup>18</sup> DER GROSSE DUDEN. Leipzig 17/1976, S. 619.

graphische Realisierungsmöglichkeiten gegenüberstehen (Getrennt- oder Zusammenschreibung), muß es notwendig zu gewaltsamen Zuordnungen bei der Kodifizierung kommen. Zudem wurde die GZS im Laufe der Zeit mit weiteren Informationen verknüpft, die zum Teil im Widerspruch zu diesem Grundunterschied stehen (z. B. übertragener Gebrauch; Position im Satz). Folge dieser mehrseitigen Abhängigkeit ist eine von unterschiedlichsten Kriterien (semantischen, syntaktischen, intonatorischen) geprägte, weitverzweigte und funktional überbelastete Regelung, deren komplizierte Erlernung und Handhabung heute in einem Mißverhältnis zum tatsächlichen Gewinn für die direkte und rasche Sinnerfassung durch den Lesenden steht.<sup>19</sup>

### 3.2.2. Formativauszeichnung

Eine andere Möglichkeit, die Erfassung bestimmter lexikalischer Einheiten zu fördern, ist ihre graphische Auszeichnung vor anderen lexikalischen Einheiten. Dieses Verfahren, mit Hilfe der Verwendung großer Anfangsbuchstaben (Majuskeln) spezielle Gruppen oder Klassen von lexikalischen Einheiten hervorzuheben, wird im Deutschen vor allem auf die Eigennamen, auf die Wortart Substantiv sowie auf Anredepronomen und bestimmte Abkürzungen angewandt. Der Großbuchstabe vermittelt dabei über den Phonembezug hinaus – wenn auch aus unterschiedlichen Motiven – weitere Informationen über bestimmte Einheiten, Beziehungen und Unterschiede, lenkt die Aufmerksamkeit auf sie und unterstützt so die Texterfassung. Diese Sachverhalte und die in ihnen enthaltene Problematik gehören im Bereich der Schreibung zu den meistbehandelten und haben vor allem in den Arbeiten von D. NERIUS erschöpfende Darstellung gefunden.

Eine Einschränkung der Signalwirkung der Großschreibung am Wortanfang besteht im Deutschen darin, daß die Großschreibung der Eigennamen von der Großschreibung der Substantive überlagert wird, während in anderen Sprachen die durch ihre semantische und grammatische Sonderstellung innerhalb der Lexik begründete Hervorhebung der Klasse der Eigennamen gelingt, weil dort für die graphische Auszeichnung der gesamten Wortart Substantiv keine Notwendigkeit gesehen wird. Mit der Realisierung des Reformvorschlages der „gemäßigten Kleinschreibung“ könnte im Deutschen analog zu vergleichbaren Sprachen der Signalwert der Majuskel am Wortanfang im Sinne der Erfassungsfunktion erhöht werden, indem er auf die Eigennamen, die Anredepronomen und bestimmte Abkürzungen beschränkt wird. Zugleich würde der Schreibende von zahlreichen Überspitzungen der funktional überstrapazierten orthographischen Regelung auf dem Gebiet der Groß- und Kleinschreibung entlastet.

### 3.2.3. Formativdifferenzierung

Schließlich sind dem lexikalischen Prinzip jene Unterscheidungsschreibungen zuzuordnen, bei denen gleichlautende Wörter (Homophone) unterschiedlicher Bedeutung mit dem Ziel der optischen Hervorhebung dieses Bedeutungsunterschiedes graphisch differenziert werden (Heterographie): *wieder – wider; Saite – Seite; malen – mahlen; das – daß*.

Diese Unterscheidungen sind im Deutschen wenig systematisch durchgeführt. Obwohl sie sich in erster Linie auf aus Stammorphemen bestehende Lexeme erstrecken, sind auch Fälle

<sup>19</sup> Vgl. vor allem D. HERBERG: Untersuchungen zu einer Reform der deutschen Orthographie auf dem Gebiet der Getrennt- und Zusammenschreibung (GZS). In: Sprachwissenschaftliche Untersuchungen ... (83/II), a. a. O., S. 109–215.



wie *Hast – haßt; ist – ißt* eingeschlossen, so daß in einem weiteren und allgemeineren Sinne auch von einer morphemdifferenzierenden Schreibung gesprochen werden kann. Da aber in der Mehrzahl der Fälle dem Lesenden die eindeutige Erfassung einer bestimmten Wortbedeutung erleichtert werden soll, ordnen wir Unterscheidungsschreibungen dieses Typs dem lexikalischen Prinzip zu.

### 3.3. Syntaktisches Prinzip

Unter dem syntaktischen Prinzip verstehen wir Beziehungen der syntaktischen Ebene zur graphischen Ebene, genauer: die Abbildung semantischer Sachverhalte der syntaktischen Ebene in der Schreibung.<sup>20</sup> Als graphische Mittel dienen dazu im Deutschen die Großschreibung der Satzanfänge und vor allem die Interpunktionszeichen, die die Funktion der Abgrenzung von Sätzen oder die der Hervorhebung sprachlicher Einheiten innerhalb von Sätzen erfüllen. Das besondere graphische Teilsystem der Interpunktion ist als Teil der Orthographie heute ebenso normiert wie die Schreibung der Wörter. Mit dem Funktionswandel der Schreibung insgesamt hat sich im Verlauf der historischen Entwicklung auch die Funktion der Satzzeichen geändert. Richtete sich die Zeichensetzung in ihren Anfängen primär nach der gesprochenen Sprache, um zum Zwecke des lauten Vorlesens intonatorische Elemente ins Optische zu übertragen, so erfolgte mit der Ausbreitung des stillen Lesens die Anpassung an das nun vorherrschende Bedürfnis nach unmittelbarer Verständnishilfe durch Bedeutungsverdeutlichung. Die Satzzeichen haben seither eine „bedeutungsdifferenzierende und -markierende Signalfunktion“,<sup>21</sup> um geschriebene Äußerungen übersichtlich zu gliedern und dadurch ihrer Verständlichkeit und Überschaubarkeit zu sichern.

#### 3.3.1. Abgrenzung von Ganzsätzen

Wie in bezug auf die lexikalische Ebene die graphische Markierung der Wortgrenzen im Satz, spielt hier die graphische Markierung der Satzgrenzen des Ganzsatzes als der größten, selbständigsten und geschlossensten Einheit der syntaktischen Ebene im Text eine wichtige Rolle. Dazu dienen für den Satzanfang und für das Satzende unterschiedliche graphische Mittel.

Der Satzanfang wird dadurch markiert, daß das erste Wort eines Satzes mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben wird. Das Satzende wird durch das Setzen eines Satzschlußzeichens markiert, in der Regel durch einen Punkt, in Abhängigkeit von der kommunikativen Absicht gegebenenfalls auch durch ein Ausrufe- oder Fragezeichen. Dieses Verfahren führt zur Zweifachmarkierung der Satzgrenze im Textinneren (Satzschlußzeichen + Majuskel), eine im Sinne der Erfassungsfunktion als notwendig erachtete Redundanz.

<sup>20</sup> Vgl. zum syntaktischen Prinzip vor allem R. BAUDUSCH: Zu den sprachwissenschaftlichen Grundlagen der Zeichensetzung. In: Theoretische Probleme der deutschen Orthographie, a. a. O., S. 193–230; R. BAUDUSCH: Prinzipien der deutschen Interpunktion. In: Z. f. Germ. 2/1981, S. 206–218; R. BAUDUSCH: Untersuchungen zu einer Reform der deutschen Orthographie auf dem Gebiet der Interpunktion. In: Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zu einer Reform der deutschen Orthographie (83/II), a. a. O., S. 216–323.

<sup>21</sup> R. BAUDUSCH: Prinzipien der deutschen Interpunktion, a. a. O., S. 207.

### 3.3.2. Abgrenzung von Wörtern, Wortgruppen, Teilsätzen

Für den Lesenden ist jedoch nicht nur die Grenzmarkierung zwischen Ganzsätzen von Interesse, sondern in vielen Fällen macht das komplikationslose Erfassen des Inhalts komplexer Sätze die graphische Binnengliederung mit Hilfe weiterer Interpunktione erforderlich. In erster Linie geht es um die Abgrenzung semantisch unselbständiger syntaktischer Einheiten eines Ganzsatzes. Dazu stehen die Satzmitzteichen Komma, Semikolon, Doppelpunkt und Gedankenstrich zur Verfügung.

In diesem Zusammenhang soll lediglich kurz auf die Signalfunktion des Kommas eingegangen werden. Im Anschluß an ŠAPIRO nimmt R. BAUDUSCH<sup>22</sup> zwei verschiedene Kommazeichen an, von denen hier zunächst das einfache Komma ( $K_1$ ) einschlägig ist. Es hat im Deutschen die Funktion, gleichartige, nebengeordnete syntaktische Einheiten voneinander abzugrenzen, wobei es sich um die Reihung (Aufzählung) von Einzelwörtern, Wortgruppen oder Teilsätzen handeln kann, z. B.

Die bekanntesten heimischen Getreidearten sind *Roggen, Weizen, Gerste und Hafer*.

*Karl, mein Bruder und ich* trafen uns.

### 3.3.3. Hervorhebung in Sätzen

Eine weitere Markierungspraxis ist die Hervorhebung bestimmter Teile innerhalb des Satzverbandes mittels paariger Satzzeichen, in die diese Teile eingeschlossen werden. Zu diesen Hervorhebungszeichen gehören doppeltes Komma ( $K_2$ ), doppelter Gedankenstrich, Klammern und Anführungszeichen, die jeweils als ein Zeichen aufzufassen sind, das gleichsam aus zwei Hälften besteht. So werden durch das  $K_2$  syntaktische Einheiten gekennzeichnet und hervorgehoben, die der Ergänzung, Präzisierung oder Erläuterung eines oder mehrerer Satzglieder bzw. ganzer Sätze dienen: nachgestellte Appositionen und genauere Bestimmungen, Hervorhebungen, erweiterte Infinitive und Partizipien, Gliedsätze und Schaltsätze, z. B.

Hunde, *die bellen*, beißen nicht.

*Karl, mein Bruder*, und ich trafen uns.

Dadurch, daß das doppelte Komma in allen Fällen von Voran- und Nachstellung der betreffenden Einheit nur einfach erscheint – die andere Hälfte wird durch das vorausgehende oder folgende Satzschlußzeichen absorbiert (Kontraktionsgesetz) –, sind die Funktionen von  $K_1$  und  $K_2$  nur schwer auseinanderzuhalten. Die funktionale Mehrfachbelastung des Kommas mindert in manchen Texten seinen Signalwert und bedeutet im übrigen eine Erschwernis für den Schreibenden, so daß die Veränderung der gegenwärtig primär auf syntaktischen Oberflächenstrukturen beruhenden Kommamarkierung zugunsten einer stärker an semantischen Ordnungsprinzipien orientierten Regelung vorgeschlagen worden ist.<sup>23</sup>

<sup>22</sup> Wir folgen ihrer Darstellung in EINFÜHRUNG IN DIE GRAMMATIK UND ORTHOGRAPHIE DER DEUTSCHEN GEGENWARTSSPRACHE. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von K.-E. SOMMERFELDT, G. STARKE, D. NERIUS. Leipzig 1981, S. 282ff.

<sup>23</sup> Vgl. R. BAUDUSCH: Untersuchungen ..., a. a. O.

### 3.4. Textuales Prinzip

Selbstverständlich bestehen auch spezifische Beziehungen zwischen der Textebene und der graphischen Ebene, d. h., es gibt direkte Widerspiegelungen textsemantischer Sachverhalte in der Schreibung, die insgesamt die Texterfassung unterstützen. Zu Recht und konsequenterweise wird deshalb in der neueren Orthographieforschung verschiedentlich auch ein textuales Prinzip angenommen,<sup>24</sup> ohne daß dazu allerdings bisher detaillierte Untersuchungen angestellt worden wären.

Das Arsenal der Mittel zur Gestaltung der graphischen Textform ist – der komplexen Äußerung „Text“ entsprechend – umfangreich und in vielen Fällen textsortenbezogen (z. B. wissenschaftlicher Artikel, Brief, Familienanzeige, Bedienungsanleitung, Gedicht).<sup>25</sup> Viele dieser Mittel werden in den orthographischen Regelapparaten gar nicht erwähnt, „da nur noch ganz spärlich Buchstaben und Zeichensetzung daran beteiligt sind“.<sup>26</sup> Immerhin enthalten aber die „Vorschriften für den Schriftsatz“ und die „Hinweise für das Maschinens Schreiben“, die bezeichnenderweise in den Anhang des Dudens aufgenommen worden sind, einige einschlägige Normen, die im übrigen in weiteren TGL-Standards für die Manuskript- und Satzherstellung<sup>27</sup> festgelegt sind.

Im folgenden beschränken wir uns daher auf einige relativ allgemeine graphische Mittel, die für sehr viele Texte typisch sind.

#### 3.4.1. Gliederung des Textes

Die für die Rezeption des Textinhaltes so wichtige inhaltliche Strukturierung eines Textes wird in geschriebenen Texten durch bestimmte verstehenssteuernde Elemente der Textform für das lesende Auge sinnfällig gemacht.

Dazu gehört die Gliederung des Textes in Abschnitte, Absätze (mit und ohne Einrückung), Unterpunkte (mit Numerierung, Paragrapheneinteilung oder Kommandostrichen) oder Strophen ebenso wie die Verwendung von (Zwischen)Überschriften, Kolumnen, Spalten, Fußnoten und ähnlichen text- und flächenaufteilenden Mitteln zur Verdeutlichung des Textaufbaus.

So ist z. B. ein maschinengeschriebener Kopfbogenbrief in Wirtschaft und Verwaltung gegliedert in: Empfängeranschrift, Bezugszeichenzeile, Betreff, Anrede, eigentlicher Brieftext (ggf. mit Absätzen), Grußformel, Unterschriftenzeilen, Anlagen- und Verteilervermerke.

#### 3.4.2. Auszeichnungen im Text

Neben den in 3.4.1. genannten Mitteln für die Sichtbarmachung der Grobstruktur des Textaufbaus gibt es eine Reihe von Möglichkeiten, die Feinstruktur des Textes auf der graphischen Ebene wiederzugeben, was vor allem durch bestimmte Auszeichnungen, Hervorhebungen u. ä. geschieht. Drei von ihnen sollen erwähnt werden:

<sup>24</sup> Vgl. vor allem die Arbeiten der Forschungsgruppe Orthographie der DDR, besonders die Beiträge von D. NERIUS/J. SCHARNHORST, I. RAHNENFÜHRER und J. RIEHME in *Theoretische Probleme der deutschen Orthographie*, a. a. O.; dazu auch G. AUGST: *Der Buchstabe*, a. a. O., S. 66f., 86f., wo ein „textuelles Prinzip“ angesetzt wird.

<sup>25</sup> Einige Untersuchungen zu bestimmten Textsorten haben in jüngster Zeit auch deren graphische Textform in die Betrachtung einbezogen, vgl. z. B. BÜRGER – FORMULARE – BEHÖRDE. Hrsg. von S. GROSSE und W. MENTRUP, Tübingen 1980; ANWEISUNGSTEXTE. Hrsg. von S. GROSSE und W. MENTRUP, Tübingen 1982.

<sup>26</sup> G. AUGST: *Der Buchstabe*, a. a. O., S. 87.

<sup>27</sup> Vgl. die Übersicht darüber in DER GROSSE DUDEN, a. a. O., S. 732.

### 3.4.2.1. Auszeichnung durch Großschreibung

Zu den in 3.2. und 3.3. genannten Signalfunktionen der großen Buchstaben tritt eine weitere, die dem textualen Prinzip zugeordnet werden muß: Am Textanfang wird großgeschrieben. Das betrifft vor allem Überschriften (z. B. *Zum Graphembegriff*) und Werktitel (z. B. *Das siebte Kreuz*, *Wie es euch gefällt*). Dagegen ist die Gewohnheit, in Gedichten jede Verszeile groß zu beginnen, veraltet.

### 3.4.2.2. Markierung durch Satzzeichen

Durch bestimmte paarige Satzzeichen können Textteile eingeschlossen und dadurch optisch vom übrigen Text abgehoben werden. Anführungszeichen dienen der Markierung von wörtlicher Rede, von Zitaten, auch von Werktiteln, Klammern schließen erklärende Zusätze ein, und Einschübe können zwischen Gedankenstriche gesetzt werden. Wird in Zitaten ein Teil des Textes weggelassen, ist das durch 3 Auslassungspunkte kenntlich zu machen.

### 3.4.2.3. Andere typographische Auszeichnungen

Die Aufmerksamkeit des Lesenden kann außerdem durch Änderungen im Schrift- oder Druckbild erregt werden, so z. B. durch einen anderen Schriftgrad, einen anderen Schrifttyp, durch Unterstreichungen, Sperrungen, Kursivdruck, durch Farbwechsel u. ä.

Mit den zuletzt, vor allem unter 3.4.2., dargestellten Erscheinungen des textualen Prinzips der Schreibung wird zum Teil bereits ein anderer Typ graphischer Besonderheiten – nämlich stilistisch markierte Erscheinungen der graphischen Form – gestreift, die letztlich ebenso wie die ebenenbezogenen, semantisch motivierten Schreibungen die Texterfassung auf graphische Weise unterstützen, also kommunikativ wichtig sind, hier jedoch aus Raumgründen außer Betracht bleiben müssen.<sup>28</sup>

## 4. Rückblick und Zusammenfassung

Im vorliegenden Beitrag ging es uns darum, auf der Grundlage von Erkenntnissen der neueren Orthographieforschung diejenige der beiden Grundfunktionen der Schreibung, die für die Kommunikation mittels geschriebener Sprache in entwickelten Literatursprachen von besonderer Bedeutung ist, die Erfassungsfunktion, am Beispiel ihrer Realisierung in der geschriebenen deutschen Gegenwartssprache zusammenfassend darzustellen. Den theoretischen Beschreibungs- und Erklärungsrahmen dafür bildete das ebenenbezogene Konzept der Prinzipien der Schreibung. Die Gestalt der heutigen Schreibungsnorm des Deutschen (als einer Graphemschrift) ist auf widerspruchsvolle Weise geprägt von phonologischen und semantischen Gegebenheiten. Die letzteren manifestieren sich darin, daß den Schreibungen der Einheiten/Elemente der einzelnen bilateralen Ebenen zusätzliche, über die Aufzeichnung der Lautung hinausgehende oder diese durchbrechende graphische Merkmale verliehen werden, die dem Lesenden semantische Informationen direkt und unabhängig von

<sup>28</sup> Vgl. dazu E. RIESEL: Graphostilistische Mittel im Wortkunstwerk. In: *Das literarische Werk als Gegenstand linguistischer Forschung*. Hrsg. von W. FLEISCHER, Berlin 1978 (LS/ZISW/A/50), S. 116–142. – Vgl. auch DEUTSCHE ORTHOGRAFIE, a. a. O., Kap. 6.

der Phonie vermitteln. Da das menschliche Gehirn über die Fähigkeit verfügt, simultan Informationen verschiedener Art zu verarbeiten,<sup>29</sup> wird auf diese Weise die Perzeption und die Rezeption geschriebener Äußerungen unterstützt.

Das semantische Grundprinzip äußert sich in bezug auf die morphematische Ebene vor allem in der Konstanthaltung der graphischen Form, in bezug auf die lexikalische, syntaktische und textuale Ebene in hierarchisch wiederkehrenden Typen von Distinktionen: Abgrenzung, Auszeichnung, Differenzierung graphischer Formen. Insgesamt machen diese Erscheinungen die graphische Ebene zu einem relativ selbständigen Teilsystem der Sprache und dienen in geschriebenen Äußerungen im Zusammenspiel der Informationsentnahme und -verarbeitung durch den Lesenden.

Es ist uns bewußt, daß bestimmte orthographische Erscheinungen dem Einfluß mehrerer Prinzipien unterliegen; wir haben sie dem jeweils prägenden Prinzip zugeordnet. Auch ist es unbestritten, daß auf die Schreibung außer den ebenenbezogenen Prinzipien einige weitere Faktoren einwirken (z. B. ästhetische, sprachökonomische, historische), die jedoch in unserem Zusammenhang vernachlässigt werden konnten. Keinesfalls konnte es Aufgabe des Beitrages sein, auf spezielle Probleme der orthographischen Regelung oder auf die zu ihrer Lösung vorgebrachten Vorschläge einzugehen. Die dargelegten Zusammenhänge sollen aber nicht zuletzt darauf aufmerksam machen, daß eine etwaige Orthographieänderung die unterschiedliche Interessenlage von Schreibenden und Lesenden in bezug auf graphische Normen – hier Handlungsorientierung, da Erwartungsmuster – in Rechnung zu stellen hat.

BERLIN

DIETER HERBERG

---

<sup>29</sup> Vgl. F. COULMAS, a. a. O., S. 38.